



Wir kommentieren

Das Marienlob der Reformatoren: Eine Überraschung für Protestanten und Katholiken – Dogmatische Aussagen: Gottesmutter, jungfräuliche Empfängnis, unversehrte, ewige Jungfräuschaft – Maria als Vorbild: die große Päpstin, la bonne maitresse – Marienlob: über alle Heiligen – Marienverehrung? – Ökumenischer Ausblick.

Kommentare zum Kommentar über die katholische Presse in Nr. 8: 1. Es schreibt ein Abonnent der NZN und der NZZ – 2. B. F., der Initiator der Diskussion, meldet sich nochmals zum Wort – Er stellt das Thema in einen größeren Rahmen – 3. Schlußbemerkungen der Redaktion: kann man heute eine gute Zeitung am Schreibtisch machen? – Vom notwendigen Gespräch zwischen Redaktion und Leser – Das Zeugnis eines Verlegers – Die Bildungsfrage.

Hl. Schrift

Diskussion um die Inspiration der Bibel (II): Wie kam es bei den Juden zur Aussonderung von «heiligen» Schriften? – Mitwirkung Gottes bei der Entstehung der heiligen Schriften – Hellenistischer Hintergrund im 2. Timotheusbrief – Neutestamentlicher Kronzeuge für die Inspiration – Inspirierte Schrift oder inspirierte Schriftstellen? – Selbstaussagen des Neuen Testaments über seine Inspiriertheit – Offenbarung: nicht in Sätzen, sondern in Tatsachen.

USA

Kennedy, der erste katholische Präsident der Vereinigten Staaten: USA ist kein Land des europäischen Kontinents – Die Protestanten haben ihre Ansicht gegenüber Kennedy geändert – Zwei Haltungen des Präsidenten zur religiösen Frage: 1. Zurückhaltung – kein Zurschaustellen mit religiösen Würdenträgern – die

Photographen gehen leer aus – 2. Die Haltung in der Schulfrage: Finanzhilfe des Bundes nur an öffentliche Schulen – Streit um die Auslegung der «Trennung von Kirche und Staat» – Kennedy schafft einen Präzedenzfall – Die doppelt besteuerten Katholiken – Gesamturteil der Katholiken über Kennedy: zufriedenstellend – Geteiltes Urteil über Kennedys Zurückhaltung – Kennedys Motive in der Schulfrage – Was heißt Politik?

Rußland

Kollektiv-komsomolische Volljährigkeitsfeier gegen Konfirmation: Ein Beispiel aus Estland.

Bücher

Kommentare zu «Mater et Magistra»: der Action Populaire – von P. Eb. Welty OP – von P. Joh. Schasching SJ.

Nachtgedanken der Politiker, Manager und Prälaten von J. Schasching.

KOMMENTARE

«Das Marienlob der Reformatoren»*

In den Augen vieler evangelischer Christen bildet das Lehrstück über Maria in der katholischen Kirche eines der Haupt Hindernisse auf dem Weg zur Wiedervereinigung. Der moderne Protestant will in der katholischen Marienlehre geradezu handgreiflich die katholische Häresie, die es nicht allein an der Gnade Christi genügen läßt, erblicken. Andererseits gewinnt der heutige katholische Christ den Eindruck, daß der Protestantismus in Lehre und Liturgie über Maria überhaupt schweigt und damit gegen das Zeugnis der Bibel steht. Vom Geist erfüllt sang doch die Mutter des Herrn im Magnifikat, «alle Menschengeschlechter würden sie selig preisen». Oder hatte Maria «die Evangelischen nicht im Auge, als sie das Magnifikat sang?», fragt H. Asmussen seine eigenen evangelischen Glaubensbrüder.

Es wird für viele – Protestanten und Katholiken – eine nicht geringe Überraschung sein, wenn sie auf einmal vom «Marienlob der Reformatoren» hören. Erst recht werden viele von Überraschung zu Überraschung schreiten, wenn sie das schlichte, aber gerade darum um so lauter redende Zeugnis der Reformatoren über Maria an sich vorüberziehen lassen,

das der evangelische Autor *W. Tappolet* (unter Mitarbeit des katholischen Theologen *A. Ebmeyer* vom Apologetischen Institut, Zürich) in geduldiger Sucharbeit und zugleich mit der Freude des Entdeckers aus den umfangreichen Quellen der Hauptreformatoren gehoben hat. In zahlreichen, teils noch ungedruckten Texten und in Hunderten von weiteren Quellenhinweisen kommen die Väter des lutherischen und reformierten Glaubens: Luther, Calvin, Zwingli und Bullinger (der Nachfolger Zwinglis in Zürich), ausgiebig zu Wort. Das Erstaunliche und Enthüllende dabei ist die Feststellung, daß die Reformatoren trotz ihrer unerbittlichen Abwehrhaltung gegen eine überbordende Marienverehrung, die ihnen im römischen Katholizismus das Christuszeugnis zu verdunkeln schien, nicht zögerten, Großes und Erhabenes über Maria zu lehren und zu predigen.

Dogmatische Aussagen

Ohne auch nur einen Zweifel aufkommen zu lassen, ist für sie alle Maria die «Mutter des Herrn», der darum in Wahrheit der Titel «Gottesmutter» voll und ganz gebührt. Luther findet geradezu hymnische Worte über Marias Gottesmutterchaft. «In einem Wort hat man alle ihre Ehre begriffen, so man sie Gottes Mutter nennt; es kann niemand Größeres von ihr noch zu ihr sagen, wenn er gleich so viele Zungen hätte

* W. Tappolet, Katzmann-Verlag, Tübingen, 1962. 365 Seiten.

als Laub und Gras, Sterne am Himmel und Sand am Meere ist». Da Gott die niedrigste Magd zur Gottesmutter gemacht, sagt Luther, habe er «etwas Größeres getan als die Erschaffung von Himmel und Erde». Auffallend ist, wie alle vier Reformatoren, besonders aber Zwingli und Bullinger, nicht nur die jungfräuliche Empfängnis Jesu stets verteidigen, sondern überhaupt die immerwährende Jungfrauschafft Mariens «gegen Juden und kluge Welt» immer wieder betonen. Die leidenschaftlichsten Äußerungen Zwinglis über Maria betreffen just ihre unversehrte ewige Jungfrauschafft. Während der Berner Disputation 1528 predigt Zwingli: «Fromme Brüder, so ich verleumdet werde, wie wenn ich der Jungfrau Maria Ehr zu schmälern begehre, sage ich also, daß alle die Reden, (angeblich) von mir ausgeführt, Maria habe noch andere Söhne außer Christum gehabt und was dergleichen unchristliche, ungöttliche und bübisch erdachte Reden mehr sind, ungerechterweise über mich gemacht wurden. Ich berufe mich auf die fromme Kirche zu Zürich und auf alle meine Schriften, die ich öffentlich habe erscheinen lassen. Ich anerkenne Maria als eine ewig reine Magd». Wenn in der Schrift von «Brüdern Jesu» die Rede ist, so wissen die schriftkundigen Reformatoren gut genug, daß «Bruder» damals ein weiterer Begriff als heute war. «Die Juden und die Hl. Schrift heißen ihre Vettern Brüder» (Luther). «Als ‚Brüder‘ werden nach jüdischer Sitte überhaupt Blutsverwandte bezeichnet» (Calvin). «Brüder werden auch die ‚Geschwisterkinder‘ genannt» (Bullinger).

Auch daß Maria im Himmel lebt, bezweifelt kein Reformator. Wegen des Mangels an Schriftstellen wollen sie aber die Frage nicht entscheiden, «ob Maria im Leibe oder außerhalb des Leibes gen Himmel gefahren» (Luther). Aber «es ist sicher und außer Zweifel, daß sie selber jetzt im Himmel lebt mit ihrem Sohn» (Bullinger). «Ich traue auch fest darauf, daß sie von Gott erhöht sei über alle Geschöpfe der seligen Menschen oder Engel in der ewigen Freude» (Zwingli).

Uneinheitlich ist die damals auch katholischerseits noch nicht entschiedene Lehre über die «Unbefleckte Empfängnis» Mariens. Aber wiederum ist auch für die Reformatoren selbstverständlich, daß Maria wenigstens bei der Empfängnis Jesu, also im Augenblick der Menschwerdung Gottes in ihrem Schoß, ganz geheiligt wurde. «In der Empfängnis Jesu ist all jenes Fleisch und Blut Mariens gereinigt worden, so daß nichts Sündliches übrig geblieben ist» (Luther). «Christus, der kommt, um alle Menschen zu reinigen, mußte aus einer Jungfrau, und zwar aus einer unversehrten und ganz reinen geboren werden» (Zwingli).

Maria als Vorbild

Auf diesem dogmatischen Hintergrund erscheint den Reformatoren die Mutter des Herrn als das große Vorbild der Christen. «Die heiligste aller Frauen», «die Frau, der keine andere ähnlich ist auf dem ganzen Erdkreis» (Luther), das «einzigartigste und vornehmste Glied der Kirche» (Bullinger) ist auch das «aller vornehmste Exempel» (Luther). Luther nennt sie in diesem Sinn die «große Pöpstin». Calvin heißt sie unsere «bonne maîtresse», «aus deren Schule wir Nutzen ziehen sollen und bei deren Lehre, die aus ihrem Zeugnis hervorgeht, wir bleiben müssen». Bullinger ermahnt «alle zu möglichst getreuer Nachfolge». Maria ist vor allem das unerreichte Vorbild im Glauben, in der Demut, in der Meditation, im Lobe Gottes. Kaum jemand hat schönere Worte darüber gefunden als Luther. Was in den Kapiteln «Lob des Glaubens», «Lob der Demut», «Lob der Reinheit», «Lob der Söngerin» angeführt wird – und es ist nur eine kleine Auslese – ergreift uns heute noch.

Marienlob

Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß die Reformatoren das «Lob Mariens» anerkennen. «Wahr ist, sie ist zu loben und

nie genug, weil zu hoch und herrlich» (Luther). «Wir wollen wahrlich von der Ehre, die ihr gebührt, nicht das mindeste abbrechen» (Calvin). «Maria kann mit keinem der Heiligen verglichen werden, muß vielmehr mit Recht allen vorgezogen werden». «Wenn sie unter allen Völkern selig gepriesen werden soll, ... dann sind unglücklich jene Scheinchristen, die ... sie des Lobes berauben» (Bullinger). Zwingli prägt in seiner berühmten Marienpredigt geradezu die Maxime: «Je mehr die Ehre und Liebe Christi wächst unter den Menschen, desto mehr wächst auch die Wertschätzung und Ehre Mariens, weil sie uns den so großen, jedoch gnädigen Herrn und Erlöser geboren hat.»

Marienverehrung

Aber Maria ist «so zu loben, daß wir darüber den Sohn nicht geringachten» (Luther). Wir müssen im Rühmen «das rechte Maß halten» (Calvin). Im Kapitel «Marienverehrung» beginnt eigentlich erst die große und leidenschaftliche Kritik der Reformatoren an der katholischen Marienlehre. Dieses kritische Wort kommt in Tappolet's Buch ausführlich zur Sprache. Es sollte ja in wissenschaftlicher Redlichkeit das objektive Marienbild der Reformatoren ohne jede tendenziöse Schönfärberei gezeigt werden. Solche Objektivität ist die Grundvoraussetzung des wahren ökumenischen Gesprächs. Der katholische Christ soll ruhig einmal diese Kritik anhören. Sie ist bis heute nicht verstummt. Leider hat sie in der Zeit des einsetzenden Konfessionalismus auch das als legitim anerkannte Marienlob der Reformatoren im Protestantismus mehr und mehr übertönt und größtenteils überhaupt verdrängt.

So erfüllt das «Marienlob der Reformatoren» von Tappolet eine dringliche Aufgabe. Bei aller Kritik der Reformatoren an der mittelalterlichen Marienfrömmigkeit zeigt es, wie Maria noch groß vor ihren Augen stand und auch in ihrer Predigt noch eine Rolle spielte. Der evangelische Verfasser gesteht selber seine Überraschung über die positiven Aussagen der Reformatoren über Maria, aber auch über den äußeren Umfang dieser Aussagen.

Jedoch erst die ausführliche und zusammenhängende Übersicht, die das gesamte umfangreiche Schrifttum der vier Reformatoren in die Betrachtung einbezog, vermochte ein umfassendes Bild zu vermitteln. Das Buch von Tappolet dürfte wohl auf Jahre hinaus die unentbehrliche Quelle für das katholisch-protestantische Gespräch über das Marienbild der Reformation sein und nicht ohne Einfluß auf die marianische Kontroverstheologie der Gegenwart bleiben. Das «Marienlob der Reformatoren» dürfte mit manchen Vorurteilen und Ressentiments im täglichen Streitgespräch aufräumen. Es dürfte der Mutter des Herrn in der evangelischen Dogmatik ihren würdigen Platz zurückgewinnen, im katholischen Raum aber auch eine stete Mahnung zu einer christozentrischen Marienfrömmigkeit sein. So könnte die «Gebenedeute unter den Frauen» den Christen insgesamt wieder als das erscheinen, was sie nach Luthers Wort in der Tat ist, «unser aller Mutter», die «alle Geschlechter selig preisen werden» (Luk 1,48).

Kommentare zum Kommentar über die katholische Presse (Nr. 8)

Sehr geehrte Herren,

Auf Ihren Beitrag zu obiger Sache möchte ich als Abonnent der «NZN» meine Ansicht bekunden, daß die kritischen Stimmen über die katholische Presse, wie sie in den Briefen an die «NZZ» zum Ausdruck kamen, trotz den Protesten der katholischen Publizisten nicht ganz unbegründet sind. Es ist grosso modo schon so, daß die katholische Presse (ich denke vor allem an die «NZN») eine Zeitung ist, deren Hauptinhalt in Verlautbarungen, allgemeinen Agenturmeldungen und in «berühmten» unvermeidlichen «Tagesfragen» bestehen. Hieraus schlagen keine Funken. Ob nun nach dem Tode eines Kardinals noch X Italiener, X Franzosen usw. ver-

bleiben, ist im Grunde genommen belanglos. Dabei wäre soviel Stoff vorhanden. Nehmen wir zum Beispiel einmal gerade das Fastenopfer. Seit Wochen ist es schon abgeschlossen. Aber man vernimmt nichts. Keine Teilergebnisse, keine Details, allgemeine Stille. Dabei haben sich hier viele in die Seile gelegt, die es brennend interessiert, wie es gegangen ist. Die Befriedigung des Informationsbedürfnisses ist scheinbar kein primäres Postulat katholischer Redaktionen. Publicity hat dort scheinbar einen anrüchigen Geruch. Dabei ist sie das, was man aus ihr macht.

Und dann ist es natürlich so, wie Sie sagen, daß unsere katholischen Zeitungen zu wenig die Luft unserer Zeit atmen. Und sie werden so lange jammern über das mangelnde Verständnis des Volkes für die katholische Presse, bis sie das gelernt haben.

Das sind einige Gedanken, die mir beim Lesen Ihres Artikels (des besten, der mir in dieser Angelegenheit zu Gesicht gekommen ist und auch des mutigsten) aufgestiegen sind. Ich wollte Ihnen das sagen, quasi zur Auf rundung Ihres Bildes über die Ansicht der Leserschaft. Ich stehe da nicht allein. Zu den «NZZ» wollte ich nicht gehen, obwohl ich nicht nur Abonnent derselben bin, sondern auch Leser. Diese Freude wollte ich den freisinnigen Herren doch nicht machen. Auch hat es keinen Sinn, das den «NZN» zu sagen.

Aber vielleicht hat der ganze Wirbel doch das Gute, daß man sich bei uns die Augen reibt. Ja ich glaube, die Reaktion ist schon in vollem Gange. Es erscheinen jetzt zum Beispiel so verdächtig viele Artikel über das Konzil. Nicht Verlautbarungen, sondern Diskussionsbeiträge ...

Mit freundlichen Grüßen: St. K.

Sehr geehrter Herr,

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Artikel «Katholische Gesinnungs- presse» in der «Orientierung» vom 30. 4. 62. Sie gehen zwar mit meinen B. F. gezeichneten Ausführungen streng ins Gericht, haben aber bisher die einzige zutreffende Analyse der katholischen Presse gegeben.

Mit meiner Einsendung in der «NZZ» wollte ich erstens eine große und intellektuelle Lesermenge erreichen, ferner war es meine Absicht, zu scho- kieren. Das hätte ich mit einem ausführlichen, in die Breite gehenden Brief an eine katholische Zeitung nicht erreicht. Außerdem lassen mich die Reak- tionen der katholischen Zeitungen bezweifeln, daß ein solcher Brief auf- genommen worden wäre. Deshalb der rhetorische und vereinfachende Stil meiner Bemerkungen. Ich habe im Grunde genommen das getan, was ich der katholischen Presse vorwerfe.

Daß die katholische Presse dazu neigt, zu simplifizieren, läßt sich immer wieder feststellen. Als Beispiel diene die Antwort von K. W. im «Vater- land» und seine Bemerkungen zum Liberalismus, ferner der Aufsatz von Rosenberg «Der entscheidende Gegensatz» in derselben Zeitung vom 28. 4. 62. Sätze wie: «Die Soziallehre der Päpste ist objektiv richtig, ist für den Katholiken verpflichtend», können in dieser apodiktischen Form ein- fach nicht hingenommen werden. Sogar nenne ich Gewissensvergewaltig- ung, doktrinär und analog der marxistischen Presse, die auch den Wahr- heitsanspruch in jeder Domäne erhebt. Daß man es auch anders kann, be- weisen Ausführungen von K. W. über den katholischen konservativen Staatsgedanken, von denen Auszüge in der «NZZ» erschienen sind. Sol- chen Journalismus lasse ich mir gefallen.

In diesem Zusammenhang ist auch der unvornehme Ton zu erwähnen, welchen die katholischen Zeitungen anderen Meinungen gegenüber sich immer wieder herausnehmen. Darin sticht die «NZZ» vorteilhaft ab.

Ich sehe auch nicht ein, warum alles Negative in unseren Kreisen ängstlich nach außen abgeschirmt werden soll. Es ist die mangelnde Weltoffenheit, die übrigens auch Sie der katholischen Presse vorwerfen. Wer von sich behauptet, die Wahrheit zu verfechten und im Besitze der Wahrheit zu sein, dürfte sich einen solchen Kleinmut nicht leisten, wenn er überzeugt ist von dem, was er vertritt. Die Wahrheit sollte früher oder später für sich selbst einstehen.

Das zeigt sich auch in der Art und Weise, wie man Skandalen gegenüber- tritt. Die Mafia-Affäre zum Beispiel von sizilianischen Kapuzinern wurde im «Vaterland» in solch verharmlosender Weise verwedelt, daß ein ehrli- cher und gerader Mensch sich geradezu schämen mußte. Ich hoffe nicht, daß es mir wiederum als Vereinfachung angekreidet wird, wenn ich be- hauptete, daß man das gleiche Verhalten den Deutschen in ihrer Stellung- nahme zur Juden-Ausrottung vorwirft.

Ein Wort wäre noch zu sagen zur immer wieder gehörten Entschuldigung, daß die katholische Presse finanziell nicht in der Lage sei, mit einer «NZZ» zu wetteifern. Das mag für heute zutreffen, daß es stets so bleiben soll, hängt vom Weg ab, den unsere Presse in der Zukunft beschreitet. Außerdem bin ich der Ansicht, daß die katholische Presse vorzügliche geistige Reserven gar nicht ausschöpft. Ich nenne hier die Lehrerschaft unserer katholischen Kollegien und unserer Mittelschulen, welche zu wenig zur Mitarbeit heran-

gezogen wird. Auch die Universität Freiburg ist in unserem Zeitungs- wesen sozusagen überhaupt nicht anwesend. Da gibt die «NZZ» in ihrer Beziehung zur Universität Zürich uns ein ganz anderes Beispiel.

Zu beanstanden ist überhaupt die unerträglich provinzielle Enge der ka- tholischen Zeitungen. Daß sich das schließlich auf das geistige Niveau des Lesers auswirkt, der sich auf diese Presse beschränkt, ist zweifellos. Hier ist unser Bildungswesen an sich unter eine kritische Lupe zu nehmen. Was mir zum Beispiel an scholastischer Philosophie in einem Kollegium geboten wurde, war nebst einer guten prinzipiellen Schulung eine absolute Voreingenommenheit, Besser-Wisserei und unüberbietbare Selbstgefällig- keit. Von Descartes an waren alle Philosophen entweder Dummköpfe oder verschrobene Intellektuelle. Daß man auch von andern etwas hätte lernen können, wurde uns nicht vermittelt. Man maßte sich an, mit der scholasti- schen Philosophie über jedes und alles Bescheid geben zu können. Einwände wurden in oberflächlicher Weise einfach unter den Tisch diskutiert. Diese Oberflächlichkeit und Voreingenommenheit ist mir seither immer wieder in unseren Kreisen begegnet. Der Darwinismus zum Beispiel wurde in den Vorlesungen auf der Universität dadurch erledigt, daß man sich auf ein paar scholastische Thesen bezog, die summarisch dahin gipfelten, daß aus weniger nicht mehr entstehen könne. Muß man sich da wundern, daß die wissenschaftliche Neugier und der Forscherdrang durch eine solche Vor- eingenommenheit, einen solch blinden Fleck, verbaut wird und daß man mit einer solchen Einstellung mit der linken Hand wieder lähmt, was man mit der rechten emporgezüchtet hat?

Es genügt also nicht Aufgeschlossenheit zu fordern, wenn eine solche von Kindsbeinen an und durch alle Schulen hindurch als Liberalismus, Darwi- nismus, voraussetzungslose Wissenschaft, Ehrfurchtslosigkeit usw. ver- dächtigt wird. Obwohl von Haus aus konservativ erzogen und jetzt noch konservativ denkender Bürger, gehe ich mit Herrn Redaktor Bieri der «NZZ» einig, daß auch dem Katholiken «der Prozeß des Denkens grund- sätzlich offen und die Bereitschaft zum Dialog konstitutionell ist». «Die intellektuelle Neugier und das unbedingte Aufgreifen auch heikler Dis- kussionsgegenstände» ist meines Erachtens kein Privileg der liberalen Ge- sinnungspresse. Gerade das Wissen um die Geborgenheit im Offenbarungs- glauben und die ungebrochene Zuversicht, daß innere Gesetzmäßigkeiten im Weltganzen sichtbar gemacht werden können und daß darauf Verlaß ist, müßte der katholischen Presse eigentlich eine umso größere und fröh- lichere Problembewältigung schenken.

Mit freundlichen Grüßen: B. F.

Diese beiden Kommentare zu unserem Kommentar wollten wir unseren Lesern nicht vorenthalten. Daß sie nach der langen vorausgegangenen Diskussion einliefen, zeigt doch wohl erneut, wie tief dieses Problem die Gemüter bewegt, und zwar durchaus ernstlich.

Vor einigen Jahren sagte mir ein französischer Journalist in bezug auf ein bei uns wenig bekanntes Blatt: «Diese Redaktoren glauben immer noch, daß heute eine gute Zeitung am Schreibtisch gemacht werden kann». Er wollte sagen: Damit in unseren Tagen eine Zeitung bei den Lesern an- komme, müsse sie mit ihren Lesern in ständigem Austausch stehen. Red- aktion und Leserschaft müßten miteinander eine echte Gemeinschaft bil- den. Der Wege, wie das verwirklicht werden kann, gibt es mancherlei. Sie sollen jetzt hier nicht erörtert werden.

Wenn aber dieser lebendige Kontakt zwischen Redaktion und Leserschaft nicht mehr vorhanden oder nur dünn ist, entstehen nur zu leicht Spannun- gen, die sich dann eben eines Tages «entladen», wobei Übertreibungen und Einseitigkeiten fast unvermeidlich werden. Sie rufen «Richtigstellun- gen» hervor. Gut und recht, wenn es nur dabei nicht sein Bewenden hat. Ihre Frucht müßte sein, daß auf breiter Front das Gespräch wieder ge- pflegt wird.

Ich weiß nicht, woher es kommt, aber in dieser Gesprächssituation stehen nur sehr wenige Zeitungen und Zeitschriften bei uns. Ein großer deutscher Verleger sagte mir kürzlich im Hinblick auf eines seiner zahlreichen Blätter: «Dieses Organ will ich besonders pflegen, denn es ist von allen meinen Zeitschriften das einzige, das mit seinen Lesern eine wirkliche Gemeinschaft bildet. Das ist eine wertvolle Eigenschaft, die man heute nur selten an- trifft». Das ist der eine Gedanke, den ich dieser Diskussion anfügen möch- te, ohne auf die einzelnen Beanstandungen näher einzugehen, um nicht zu lang zu werden und mich in Details zu verlieren.

Das zweite ist der von B. F. angeführte, den ich unterstreichen möchte. Man darf dieses Presseproblem gewiß nicht isoliert betrachten. Man würde damit die Presse ungerecht überfordern. Man muß es in den größeren Rah- men der katholischen Bildung überhaupt stellen. Es mag überholt sein, was B. F. über die Ausbildung in Philosophie an Kollegien und katholi- scher Universität aus eigenem Erleben berichtet. Manches hat sich – so- weit ich sehen kann – da doch inzwischen gewandelt, in der von B. F. ge-

wünschten Richtung. Ob überall und immer im gewünschten Ausmaß? Der Kommentar mag jenen jedenfalls, die schon auf diesem Weg sich befinden, ein Ansporn sein fortzuschreiten, den andern aber zu denken geben.

Damit sind wir durch diesen zweiten Beitrag B. F. wieder dort angelangt,

von wo die Diskussion ausging. Der Kreis schließt sich, angereichert durch den ganzen durchlaufenen Weg. Ich denke, er war nicht umsonst – die Taten werden nun zu beweisen haben, daß uns, nicht minder als der liberalen Gesinnungspresse, wenn auch anders, «die Bereitschaft zum Dialog konstitutionell ist», wie Herr Redaktor Bieri bemerkt. M. G.

DISKUSSION UM DIE INSPIRATION DER BIBEL*

«heilig» im palästinischen Judentum

Ist die Tatsache sichergestellt, daß nach den Selbstaussagen des Neuen Testaments die alttestamentlichen Schriften kanonisch sind, so können wir uns der Frage zuwenden, worin die Kanonizität begründet ist. Sind die alttestamentlichen Schriften Fundament und Norm des Glaubens wegen ihres Inhalts oder wegen ihres Ursprungs? Was sagt das Neue Testament hierzu?

Die Auffassung der neutestamentlichen Autoren müssen wir aus deren Charakterisierung der biblischen Schriften erschließen. Sie nennen sie heilig, wobei der religionsgeschichtliche Hintergrund der beiden Ausdrücke für heilig, «hagios» und «hieros», zu untersuchen ist. Selbstverständlich müssen wir uns auch mit der bekannten Stelle aus dem 2. Timotheusbrief befassen, in der das Wort *inspiriert* vorkommt.

Im Römerbrief 1,1 schreibt der Apostel: «Paulus, Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert zur Verkündigung des Evangeliums Gottes, das er vorher verheißen hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften (en graphais *hagiais*) ...».

Nach ziemlich einstimmiger Ansicht der Exegeten haben wir unter den Schriften («graphai») das ganze Alte Testament zu verstehen, also den Pentateuch, die Propheten und die Ketubim (übrige Schriften), wobei allerdings darauf hingewiesen werden muß, daß zur Zeit der Abfassung des Römerbriefes die Zahl der zur dritten Gruppe gehörigen Schriften noch nicht endgültig festgelegt war.

Was will nun Paulus sagen, wenn er die Schriften heilig nennt? Daß sie ehrwürdig sind, weil sie im Gottesdienst verlesen werden; daß sie zur Heiligkeit hinführen; daß sie göttlichen Ursprungs sind? Was ist die exakte Bedeutung des griechischen Wortes für heilig: «hagios»?

Um zu einer vorurteilslosen Deutung zu kommen, gehen wir am besten von einer statistischen Feststellung aus. Das Wort «hagios» kommt im Neuen Testament 233 Mal vor, wovon 76 Mal bei Paulus.⁶ Aber im ganzen Neuen Testament wird «hagios» nur ein einziges Mal zur Bezeichnung der Schriften verwendet. Dieser Befund ist sehr auffallend. Er kann nur dahin gedeutet werden, daß die Verwendung von «hagios» für die biblischen Schriften keine Neuschöpfung der urchristlichen Gemeinden und überhaupt nicht spezifisch christlich ist. Geht diese Ausdrucksweise also letztlich auf das Alte Testament zurück? Gewiß ist das griechische «hagios» die normale Wiedergabe des hebräischen Wortes für heilig («kadosch») in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Aber im hebräischen Alten Testament werden die Schriften nie heilig genannt. Erst im deuterokanonischen 1. Buch der Makkabäer 12,9 stoßen wir auf diese Charakterisierung der Schriften:

«Zwar bedürfen wir derselben (der Freundschaft der Spartaner) nicht, da wir die heiligen Bücher («*ta biblia ta hagia*»), die in unseren Händen sind, zum Troste haben».

Für die Deutung des Ausdrucks «heilige Schriften» im Römerbrief sind wir also auf die jüdische Geisteswelt verwiesen,

* Erster Teil siehe Nr. 8, S. 89f.

⁶ Robert Morgenthaler: Statistik des neutestamentlichen Wortschatzes. Gottbelf-Verlag, Zürich, 1958, 188 S.

aus der Paulus kam. Von entscheidender Bedeutung für die Entstehung des alttestamentlichen Kanons ist das Aufkommen der Synagogen. Im Kult des Jerusalemer Tempels stand das Opfer im Mittelpunkt. Gebetsworten kam nur die untergeordnete Funktion zu, die rituellen Opferhandlungen zu begleiten. Das wurde anders in den Synagogen, deren Existenz sowohl in der Diaspora wie in Palästina außerhalb Jerusalems für die spätere hellenistische Zeit sicher bezeugt ist.⁷ Der Gottesdienst der Synagogen bestand in der Lesung und Erklärung der Schriften. So wurde es von praktischer Bedeutung, zu wissen, welche Schriften im synagogalen Gottesdienst verlesen werden durften. Viele Synagogen dienten gleichzeitig als Schule,⁸ so daß sich auch von daher die Frage stellte, welche Schriften dem Unterricht zugrunde gelegt werden sollten. Auch das Bestreben der Pharisäer, bei der Masse einen religiös-sittlichen Lebensstil durchzusetzen, konnte nur dann zu einem soziologisch wirksamen Faktor werden, wenn sie sich für ihre Forderungen auf Schriften berufen konnten, deren Autorität anerkannt war. All ihre durch die Überlieferung angereicherte Kasuistik beruht ja auf der Voraussetzung, daß der in der Deutung umstrittene und zu erklärende Bibeltext grundsätzlich anerkannt ist.

Versteht man die Faktoren, die zur Bildung des Kanons führten, so ist weit weniger klar, nach welchem Kriterium über die Zugehörigkeit einer Schrift zum Kanon entschieden wurde. Es besteht eine gewisse Gefahr, daß man sich bei der Forschung nach diesem Kriterium zu sehr von der Diskussion auf der rabbinischen Synode von Jabne-Jamnia um 90 nach Christus bestimmen läßt. Dies scheint uns der Fall zu sein, wenn R. Meyer in der Prophetielosigkeit der Zeit ausschließlich eine rabbinische Theorie der nachapostolischen Zeit sieht.⁹ Selbst wenn die von Meyer vertretene Theorie, daß der im 1. Makkabäerbuch erwartete Prophet der Priesterfürst Johannes Hyrkanus sei, richtig wäre, so wäre damit noch nicht erwiesen, daß die Zeit vom Propheten Maleachi bis Johannes Hyrkanus nicht als prophetenlose Zeit empfunden wurde. Was könnte das Wort im 1. Makkabäerbuch 9,27 auch für einen anderen Sinn haben?: «So kam große Trübsal über Israel, wie sie nie dagewesen seit der Zeit, da der letzte Prophet unter ihnen erschienen war». Offenbar blickte man zurück auf die Zeit, da noch Propheten im Namen Jahwes Weisung gaben. Deshalb halten wir es für wahrscheinlich, daß man jene Schriften in den Kanon aufnahm, von denen man glaubte, daß sie direkt von Gott oder im Namen Gottes gesprochene Worte enthielten. Hieraus wird man schließen können, daß das 1. Makkabäerbuch die Schriften deshalb heilig nannte, weil sie nach dem Glauben der zwischentestamentlichen Zeit Wort Gottes waren.

Heißt das nun, daß die Schriften nach Auffassung der palästinischen Juden der vorchristlichen Zeit inspiriert waren? Das scheint ausgeschlossen zu sein, wenn man bei R. Meyer liest: «Philo weist im Gegensatz zu den Rabbinen eine an Plato orientierte Inspirationslehre auf».¹⁰ In Wirklichkeit bezieht sich der Gegensatz zwischen palästinischen Juden und helle-

⁷ Martin Noth: Geschichte Israels. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 3. Auflage 1956. 435 Seiten. S. 309.

⁸ S. W. Baron: Histoire d'Israel. Bd. 2, S. 973.

⁹ Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, begründet von Gerhard Kittel (TWNT). 3. Bd. S. 981, A. 64.

¹⁰ TWNT 3. Bd. 981, 3.

nistischem Diasporajudentum nicht auf die Tatsache der Inspiration, sondern auf die Erklärung der Inspiration, wie O. Weber richtig gesehen hat:

«Die Wurzeln des ausgebildeten Inspirationsdenkens liegen trotz der Bekundungen des A. T. wie des N. T. nicht in der Bibel selbst, sondern im Judentum und (jüdischen) Hellenismus. Beide unterscheiden sich insofern, als das (wesentlich) palästinische Judentum zwar Gottes Werk an den Urhebern der Schrift und durch sie entschieden behauptet, dabei jedoch die menschliche, geschichtliche Eigenart der Autoren respektiert». ¹¹

Ein weiterer Zeuge für den Glauben an die Inspiration im Judentum der vorchristlichen Zeit sind die Targume, die Übersetzung des hebräischen Bibeltexes ins Aramäische beim Synagogengottesdienst. Obwohl ihre schriftliche Fixierung in der uns heute vorliegenden Form erst im 3. Jahrhundert und später erfolgte, gehen nach Otto Eißfeldt «doch weite Strecken ihres Textes noch in vorchristliche Zeit zurück» und «hat es zur Zeit Jesu sicher schriftliche Targume gegeben». ¹² In den Targumen wird nun die Wirksamkeit des Geistes der Prophetie «auch auf das Zustandekommen der heiligen Schriften ausgedehnt und als Inspiration der biblischen Schriftsteller verstanden». ¹³

So glauben wir, daß K. G. Kuhn ¹⁴ in seinem Artikel über den Gebrauch von «hagios» (heilig) und dessen Anwendung auf die Schrift im rabbinischen Judentum mit Recht auf Strack-Billerbeck verweist, der in seinem 16. Exkurs zum Kanon des Alten Testaments schreibt: «Im großen und ganzen hat über die göttliche Mitwirkung bei der Entstehung der heiligen Schriften weitgehende Übereinstimmung unter den jüdischen Autoritäten bestanden». ¹⁵

Als konkretes Beispiel, wie man sich die Inspiration im palästinischen Judentum vorgestellt hat, zitieren wir das «Buch der Jubiläen», das sicher vorchristlich ist. Heute nimmt man an, daß es in der Bundesgemeinde von Qumran entstanden ist. Aber so wie sich die Gelehrten für die Zeitangaben für Qumran noch nicht einig sind, so bleibt auch für die Abfassungszeit des Jubiläenbuches ein gewisser Spielraum: nicht vor dem Jahre 175 vor Christus und nicht nach dem Jahre 100 vor Christus. In diesem Buch finden wir die folgenden Inspirationsvorstellungen:

«Da redete Gott zu Moses und sprach:
Steig zu mir auf den Berg herauf!
Dann gebe ich dir die Gesetzessteintafeln.
Gemäß dem, was ich geschrieben habe, sollst du sie lehren» (1,1).
«Er (Gott) sprach: Richte deinen Sinn auf jedes Wort,
daß ich dir auf dem Berge sage,
und schreib es in ein Buch,
damit ihre Nachkommen ersehen ...» (1,5).
«Dann sprach er (Gott) zum Engel des Angesichts:
Schreib für Moses vom Schöpfungsbeginn auf
bis zur Zeit
wo mein Heiligtum bei ihnen für alle Ewigkeit gebaut wird» (1,27). ¹⁶

Wie immer man sich die Mitwirkung Gottes vorgestellt hat, sei es, daß Gott selbst geschrieben, sei es, daß der menschliche Verfasser unter dem Diktat Gottes oder eines Engels geschrieben hat, so wurde die Heiligkeit der Schriften auf jeden Fall auf die Mitwirkung Gottes bei ihrer Entstehung zurückgeführt. Wenn nun Paulus, der Schüler von Gamaliel, im Römerbrief 1,2 den Ausdruck «heilige Schriften» dem jüdischen Milieu seiner Herkunft entnimmt, so haben wir gar keine andere Wahl, als den Ausdruck «heilige Schriften» so zu verstehen, wie er im palästinischen Judentum verstanden wurde. Hätte Paulus dem Ausdruck eine andere als die geläufige Bedeutung geben wollen, so hätte er sich durch irgendeine Erklärung von der herkömmlichen Bedeutung distanzieren müssen. Da «graphai hagiai» zudem einmalig ist im Neuen Testament, haben wir gar nicht die Möglichkeit, auf andere neutestamentliche Stellen zurückzugreifen, um einen spezifisch paulinischen Sinn für den Ausdruck «heilige Schriften» zu eruieren.

¹¹ Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Bd. 1959, Sp. 775 (II. Inspiration der hl. Schrift, dogmengeschichtlich). Unterstreichung von uns.

¹² Einleitung-in das Alte Testament. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 2. Auflage 1956. 954 Seiten. S. 851.

¹³ Walther Eichrodt: Theologie des Alten Testaments. Ehrenfried Klotz Verlag, Stuttgart. Bd. 2/3, 4. Auflage, 1961, 398 Seiten. S. 37.

¹⁴ TWNT I 100.

¹⁵ Kommentar zum Neuen Testament. IV/I, 435.

¹⁶ Übersetzung von Paul Rießler: Altjüdisches Schrifttum.

Deshalb meinen wir, daß Römerbrief 1,2 eine Selbstaussage des Neuen Testaments ist, wonach die Schriften des Alten Testaments inspiriert sind. Gegenüber dieser Tatsache ist es von zweitrangiger Bedeutung, daß zu diesem Zeitpunkt der dritte Teil des alttestamentlichen Kanons (die Hagiographen) noch nicht endgültig festgelegt war.

«heilig» im alexandrinischen Judentum

Einen anderen religionsgeschichtlichen Hintergrund hat die zweite Stelle im Neuen Testament, in der die Schriften heilig genannt werden: 2. Timotheusbrief 3,15. Im Unterschied zum Römerbrief 1,2, wo «graphai hagiai» steht, verwendet der 2. Timotheusbrief 3,15 für «heilige Schriften» die Wendung: «hiera grammata».

Das griechische Wort «grammata» wirft kein besonderes Problem auf. Bereits bei Behandlung von Johannes 5,47 haben wir gesehen, daß «grammata» im Neuen Testament für biblische Schriften verwendet wird. Hingegen ist die Besonderheit von «hieros» schon daraus ersichtlich, daß es als Eigenschaftswort im ganzen Neuen Testament nur ein einziges Mal vorkommt, eben im 2. Timotheusbrief 3,15. Diese Merkwürdigkeit findet ihre Erklärung aus dem Sprachgebrauch der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta. Deren Übersetzer haben es vermieden, das hebräische Wort für heilig, «kadosch», mit dem griechischen «hieros» wiederzugeben, da «hieros» ein typisches Sakral- und Kultwort des Griechentums war.

Im Unterschied zur Septuaginta ist das Wort «hieros» bei Philo und Josephus geläufig. Sie gebrauchten es auch zur Charakterisierung der biblischen Schriften. Daß die heiligen Schriften für Philo inspiriert sind, ist nicht umstritten. Zitieren wir eine Stelle aus seinem Buch «Über das Leben des Moses»:

«Wohl weiß ich zwar, daß alles (,panta... hosa'), was in den heiligen Büchern (,en tais hierais biblois') aufgezeichnet ist, durch ihn (Moses) mitgeteilte göttliche Offenbarungen sind» (II 188).

Nun meint allerdings R. Meyer, daß bei Philo die Inspiration der Schriften nichts zu tun habe mit deren Kanonizität. Für Philo sei alles religiöse Schrifttum inspiriert, gleichgültig ob es zum Kanon gehöre oder nicht:

«Wie Philos Schrifttheorie zeigt, gibt es für ihn und wohl auch für die alexandrinische Gemeinde keinen Unterschied innerhalb der Erbauungsliteratur. Für ihn sind Proverbien und Sirach durchaus Bücher von gleichem Rang». ¹⁷

Hier liegt ein Problem vor. Denn Philo beruft sich für seine eigene schriftstellerische Arbeit an manchen Stellen auf göttliche Inspiration. Trotzdem scheint er klar zu unterscheiden zwischen der Inspiration der biblischen Schriften und der Inspiration anderer religiöser Schriften. So schreibt der Philo-Spezialist H. A. Wofson:

«Seine Erklärung, daß alles, was im Pentateuch geschrieben steht, göttliche Offenbarung ist, und seine Hinweise auf die inspirierte Natur der andern Bücher der Schrift, die er bei Gelegenheit erwähnt, zeigen, daß er keinem andern Buch, das nach der Schrift geschrieben wurde, einen solch besonderen Charakter zuerkennt». ¹⁸

Sieht man von der ungeklärten Frage nach dem Umfang des dritten Teils des alttestamentlichen Kanons (den Hagiographen) ab, so ist sicher, daß für Philo die biblischen Bücher deshalb heilig sind, weil sie inspiriert sind. Da nun der 2. Timotheusbrief 3,15 als einzige Stelle des Neuen Testaments zur Bezeichnung der Schriften «hieros» gebraucht, können wir dieses Wort nur in jenem Sinne nehmen, den es im hellenistischen Judentum hatte: für den Verfasser des 2. Timotheusbriefes sind die Schriften inspiriert.

Da der 2. Timotheusbrief selbst ausdrücklich sagt, daß die Schrift inspiriert ist, scheint unser Rückgriff auf Philo zur Deutung des Begriffes «hieros» ein überflüssiges Argument zu

¹⁷ TWNT III 891, 24.

¹⁸ Philo. Foundations of Religious Philosophy. Bd. 2, S. 54.

sein. Doch glauben wir, daß der Parallelismus unserer religionsgeschichtlichen Situierung der beiden Begriffe für heilig, «hieros» und «hagios», der von uns erarbeiteten Bedeutung von «hagios» im Römerbrief eine zusätzliche Sicherheit gibt, wenn wir zeigen können, daß im 2. Timotheusbrief ein innerer Zusammenhang zwischen heilig und inspiriert besteht. Wenden wir uns also der Aussage von der Inspiration im 2. Timotheusbrief zu.

«Von Gott eingegebene Schrift»

In der von *Martin Dibelius* im «Handbuch zum Neuen Testament» gebotenen Übersetzung lauten die beiden Verse mit den Begriffen «heilige Schriften» und «inspiriert» des 2. Timotheusbriefes 3,15.16 so:

«... und daß du (schon) von Kind auf die heiligen Schriften (,hieragrammata') kennst, die dir Weisheit verleihen können zur Rettung durch den Glauben in Christus Jesus. Jede von Gott eingegebene Schrift (,pasa graphè theopneustos') ist auch heilsam zur Belehrung, zur Bestrafung, zur Bekehrung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mann Gottes vollkommen sei, bereit zu jedem guten Werk».

Könnte es ein klareres Zeugnis für den Inspirationsglauben des Neuen Testaments geben als die sehr präzise Wendung: «Jede von Gott eingegebene Schrift»? Das wäre kaum denkbar, wenn die gebotene Übersetzung nicht umstritten wäre. Tatsächlich läßt der griechische Text auch die folgende Übersetzung zu: «Jede von Gott eingegebene Schriftstelle ist auch heilsam zur Belehrung usw.» Auf diese Übersetzung könnte sich der eingangs zitierte Professor Wiesner stützen, der zugibt, daß die Bibel inspirierte Sätze enthält, aber bestreitet, daß ganze Schriften der Bibel inspiriert seien. Wir sehen also, daß der neutestamentliche Kronzeuge für die Inspiration nicht ganz unangefochten ist. Deshalb müssen wir die Gründe darlegen, die für die eine wie für die andere Übersetzung angeführt werden.

Ein umstrittener Punkt war die Übersetzung «inspiriert» für das griechische «*theopneustos*». Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde die Ansicht vertreten, das griechische «*theopneustos*» werde auch im aktiven Sinn gebraucht, was ergäbe: «Gottes Geist atmend». Diese Kontroverse ist heute erledigt. Denn sowohl das griechisch-englische Lexikon von *Liddell-Scott* wie das griechisch-deutsche Wörterbuch zum Neuen Testament von *Walter Bauer* bieten nur mehr die eine Übersetzung: «von Gott eingegeben, inspiriert». Im Hellenismus wurde das Wort speziell zur Charakterisierung von Träumen verwendet und bezeichnete die von Gott gegebenen Träume im Unterschied zu den natürlichen Träumen.

Nicht erledigt ist die Kontroverse um die Bedeutung von «*graphè*», Schrift. Hat das griechische «*graphè*» in der Einzahl im Neuen Testament den Sinn von «Schrift» oder von «Schriftstelle»? Selbst in der Einzahl kann «*graphè*» das Alte Testament als Ganzes bezeichnen. Nach dem protestantischen Exegeten *G. Schrenk*¹⁹ wie nach dem katholischen Exegeten *P. Auvray*²⁰ liegt dieser Sinn sicher im Galaterbrief 3,8.22 vor, da die Schrift in diesen beiden Stellen personifiziert wird. Diese Tatsache ist für den Zusammenhang unserer Diskussion nur insofern von Bedeutung, als sie beweist, daß «*graphè*» im Neuen Testament nicht notwendig Schriftstelle bedeutet und somit eine Diskussion der Bedeutung «einzelne Schrift» sinnvoll ist.

Daß «*graphè*» im Neuen Testament den einzelnen Bibelspruch bezeichnen kann, ist nicht umstritten. Dieser Sinn liegt etwa vor in Johannes 19,37: «Und wieder ein anderes Schriftwort (,graphè') sagt», womit ein Zitat aus dem Alten Testament eingeleitet wird. Im Gegensatz hierzu gibt es im Neuen Testament keine einzige Stelle, an der «*graphè*» eine einzelne biblische Schrift bezeichnen würde – ausgenommen eben die von

uns diskutierte Stelle des 2. Timotheusbriefes. Das weckt natürlich den Verdacht, daß die Bedeutung von «einzelne Schrift» nur von jenen Exegeten vertreten werde, die aus dogmatischen Gründen aus dem 2. Timotheusbrief die Inspiration beweisen wollen. So schlimm steht es nun aber doch nicht. Denn die Bedeutung «einzelne biblische Schrift» für «*graphè*» ist im vorchristlichen Schrifttum gut bezeugt, sowohl in der Septuaginta wie in den Apokryphen. Zudem haben wir ja gesehen, daß das Eigenschaftswort «hieros» auch nur ein einziges Mal, eben an der diskutierten Stelle des 2. Timotheusbriefes, vorkommt. So könnte man es geradezu für wahrscheinlich halten, daß an unserer Stelle auch «*graphè*» einen im Neuen Testament einmaligen Sinn hat.

Ein Vertreter der Bedeutung «Schriftstelle», *Eduard Schweizer*, schreibt zum 2. Timotheusbrief 3,16: «So ist nur deutlich, daß der Verfasser durch Gottes Autorität bestimmte Schriftstellen von anderen, profanen, unterscheidet».²¹ Schweizer entscheidet sich also für die Bedeutung «Schriftstelle», weil für ihn vornehmlich klar ist, daß es in der Bibel inspirierte und profane Stellen gibt. Ist das aber nicht eine moderne Unterscheidung, die der jüdischen Mentalität der zwischentestamentlichen Zeit fremd ist? Wohl haben die Juden unterschieden zwischen kanonischen und nichtkanonischen Schriften, zwischen inspirierten und nicht inspirierten Schriften. Aber zwischen inspirierten und profanen Stellen innerhalb einer biblischen Schrift? Schweizer führt keine einzige Belegstelle für diese Unterscheidung an. Wir aber haben im ersten Teil unseres Artikels Bibelstellen angeführt, aus denen hervorgeht, daß nicht nur einzelnen Bibelstellen, sondern der Schrift als solcher und als ganzer Autorität zukommt. Die Argumentationen der neutestamentlichen Verfasser, deren tragender Grund die Berufung auf die Schrift ist, fielen in sich zusammen, wenn die Schrift nichtinspirierte Stellen enthielte.

Wie fremd einem Paulus die Unterscheidung zwischen inspirierten und nichtinspirierten Bibelstellen ist, zeigen gerade seine für uns oft befremdlichen Schriftargumente. Erinnern wir etwa an den 1. Korintherbrief 9, 9. Wenn es eine profane Bibelstelle gibt, so doch sicher diese: «Du sollst einem Ochsen, wenn er drischt, das Maul nicht verbinden». Für Paulus war aber diese Stelle alles andere als profan. Deshalb führt er sie mit der Wendung ein: «Im Gesetz des Moses steht ja geschrieben». Weil sie für ihn nicht profan ist, sondern inspiriert, kann er in ihr einen Sinn entdecken, der sicher nicht der Wortsinn ist und der sich auch nicht aus dem Zusammenhang ergibt, in dem sie im 5. Buch Moses steht. Paulus sagt nämlich, diese Stelle sei «ganz und gar um unsertwillen» geschrieben, das heißt, um uns zu lehren, daß der Apostel ein Recht darauf hat, seinen Lebensunterhalt von seiner Gemeinde zu empfangen.

Achtet man auf den unmittelbaren Zusammenhang im 2. Timotheusbrief, so bezieht sich die umstrittene Wendung «jede von Gott eingegebene Schrift» auf das «heilige Schriften» des unmittelbar vorausgehenden Satzes. Es soll ja, wie *M. Dibelius* in seinem Kommentar bemerkt, erklärt werden, «inwiefern ,heilige Schriften', weise machen' können». Sie sind «heilsam zur Belehrung, zur Bestrafung, zur Bekehrung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit».

Also selbst wenn man dem griechischen «*pasa graphè*» die Bedeutung von «jede Schriftstelle» gäbe, müßte man es in dem Sinne verstehen, daß alles, was in der Schrift steht, «heilsam ist zur Belehrung usw.» Eine Unterscheidung von Schriftstellen, die heilsam sind und solchen, die es nicht sind, kann bei bestem Willen nicht aus dem Text herausgelesen werden. Nun ist aber zu beachten, daß «inspiriert» und «heilsam» im griechischen Text völlig gleichgeordnet nebeneinander stehen. Wörtlich übersetzt lautet der griechische Satz, der kein Zeitwort aufweist: «Jede Schrift(stelle) von Gott eingegeben und heilsam zur Belehrung, zur Bestrafung usw.» Rein grammatikalisch wäre sogar die folgende Übersetzung gerechtfertigt: «Jede Schrift(stelle) ist von Gott eingegeben und heilsam zur Belehrung, zur Bestrafung usw.»

Somit erweist sich die Auffassung von E. Schweizer mit seiner

¹⁹ TWNT I 753, 6.

²⁰ Catholicisme, Bd. 3, Sp. 1315 (Ecriture Sainte).

²¹ TWNT VI 452, 17 («*theopneustos*»).

Unterscheidung von inspirierten und profanen Schriftstellen als unhaltbar. Tatsächlich sind sich die Kommentare der verschiedensten theologischen Richtungen²² darin einig, daß in den beiden Versen 15 und 16 die heiligen Schriften des Alten Testaments gemeint sind und daß diese im Urteil des Verfassers des 2. Timotheusbriefes inspiriert sind.

Wie Professor Wiesner seine beiden Aussagen im «Evangelischen Kirchenlexikon» zusammenreimt, ist für uns ein Rätsel. Einerseits schreibt er: «2 Tim 3,16 wird dann auch ‚die Schrift‘ des AT als solche als von Gott eingegeben bezeichnet». Andererseits behauptet er: «... daß aber ganze Bücher oder gar der ganze alttestamentliche und neutestamentliche Kanon von Gott inspiriert sei, widerspricht der biblischen Selbstaussage».²³

Inspiration des Neuen Testaments

Nachdem wir nachgewiesen, daß nach der Selbstaussage des Neuen Testaments das Alte Testament inspiriert ist, stellt sich dieselbe Frage für die Inspiriertheit des Neuen Testaments. Wir zählen kurz die neutestamentlichen Stellen auf, die als Belege solcher Selbstaussagen angeführt werden.

▷ Aus der *Apokalypse* werden fünf Stellen genannt: 1,1-3; 22,7-10.18.19. Die zuletzt genannten Verse lauten:

«Ich bezeuge jedem, der die Worte der Weissagung dieses Buches (‚biblion‘) hört: Wenn jemand zu ihnen etwas hinzufügt, wird Gott ihm die Plagen zufügen, die in diesem Buch beschrieben sind. Und wenn jemand etwas hinwegnimmt von den Worten des Buches dieser Weissagung, wird Gott seinen Anteil an den Bäumen des Lebens und an der heiligen Stadt hinwegnehmen, die in diesem Buch beschrieben sind».

Der Anspruch, der in diesen Sätzen zum Ausdruck kommt, wird von protestantischen wie katholischen Exegeten hervorgehoben. Als Beispiel hierfür zitieren wir den Kommentar des protestantischen Exegeten E. Lohmeyer im «Handbuch zum Neuen Testament»:

Diese Formel «soll aber nicht wie bei manchen Schriftstellern das Werk vor unzulässiger Erweiterung oder Verkürzung schützen, sondern erhebt für dieses Buch den Anspruch auf Heiligkeit und Vollständigkeit; deshalb muß es unverändert bleiben. Das ist prophetisches Recht und prophetische Gewißheit».

Lohmeyer weiß, daß es übliche literarische Formeln des Inhalts gibt, wie ihn die Stelle aus der Apokalypse bietet. Aber er weist die Ansicht entschieden zurück, es handle sich in der Apokalypse um eine bloße literarische Formel. Hingegen könnte die Frage erhoben werden, ob denn die Stelle aus der Apokalypse tatsächlich im Sinne eines prophetischen Anspruchs verstanden worden sei. Warum ist denn die Apokalypse in der griechischen Kirche erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts als kanonisch anerkannt worden? Dieser Frage muß entgegengehalten werden, daß früheste Zeugnisse, nicht nur für das Abendland, sondern auch für Alexandrien, die Anerkennung der Apokalypse bestätigen. Es muß also vielmehr erklärt werden, welche besonderen Umstände die Anerkennung der Apokalypse in der griechischen Kirche verzögert haben.

▷ Im 2. Petrusbrief 3,15.16 heißt es: «Und haltet die Langmut unseres Herrn für euer Heil, wie auch unser geliebter Bruder Paulus nach der ihm verliehenen Weisheit euch geschrieben hat, wie auch in allen Briefen, wenn er in ihnen hiervon redet, in denen sich einiges Schwerverständliches findet, was die Unwissenden und Ungefestigten verdrängen wie auch die übrigen Schriften, zu ihrem eigenen Verderben».

Zu dieser Stelle schreibt Hans Windisch im «Handbuch zum Neuen Testament»:

Mit der Wendung «nach der ihm verliehenen Weisheit» «wird die Inspiration des Paulus von Petrus anerkannt. (...) Der Verfasser kennt schon ein corpus Paulinum. (...) Mit dem ‚loipai graphai‘ (die übrigen Schriften) werden die Schriften des Alten Testaments, sowie anderweitige urchrist-

liche Schriften, Evangelien und Mahnschriften, gemeint sein, die sowohl bei den Häretikern als auch in den Gemeinden bereits eine Art kanonischen Ansehens besaßen».

Aus diesem Kommentar heben wir zwei Punkte hervor: a) Dem Verfasser des 2. Petrusbriefes lag eine Sammlung von Paulusbriefen vor. b) Mit den «übrigen Schriften», von denen der Brief spricht, ist unter anderem sicher das Alte Testament gemeint. Hieraus ergibt sich, daß für den 2. Petrusbrief die Paulusbriefe auf gleicher Stufe stehen wie das Alte Testament. Es kommt ihnen die gleiche Autorität zu, weil sie in gleicher Weise inspiriert sind.

▷ Als dritte Belegstelle für die Inspiration wird gewöhnlich der 1. Timotheusbrief 5,18 erwähnt. Hier heißt es: «Denn die Schrift sagt». Es folgt ein Zitat aus dem Deuteronomium 25,4. Mit einem bloßen «und» wird hinzugefügt: «Der Arbeiter ist seines Lohnes wert». Hierzu bemerkt die Fußnote in der Zwingli-Bibel: «Dieser zweite Ausspruch entstammt nicht dem Alten Testament, sondern den Worten Jesu; siehe Lukas 10,7».

Aus der Anmerkung der Zwingli-Bibel ersieht man, wie gewisse Autoren zur Ansicht kommen, der 1. Timotheusbrief zitiere das Lukasevangelium als heilige Schrift und enthalte somit eine Aussage über die Inspiriertheit des dritten Evangeliums. Diese Ansicht vertreten zum Beispiel die beiden katholischen Exegeten Cazelles und Barucq in der «Introduction à la Bible».²⁴ Wie wenig diese Auffassung als allgemein katholisch angesprochen werden kann, ersieht man daraus, daß der katholische Dogmatiker A. Lang²⁵ in dem zweiten Spruch des 1. Timotheusbriefes 5,18 überhaupt nicht ein Jesuswort sieht, sondern eine Bezugnahme auf Deuteronomium 24,15, was allerdings auch nicht einleuchtet.

Eine spätere Glosse ist der zweite Spruch nach dem protestantischen Exegeten W. Michaelis. Wurde der 1. Timotheusbrief im Jahre 62 geschrieben, wie Michaelis annimmt, so existierte das Lukasevangelium noch gar nicht. Da es aber für eine Glosse keinen textkritischen Anhaltspunkt gibt, wird man auch dem Vorschlag von M. Dibelius Beachtung schenken: «Die Schrift sagt», bezieht sich nur auf das Zitat aus dem Deuteronomium; der zweite Spruch ist einfach lose angehängt, ohne den Anspruch zu erheben, ein Schriftwort zu sein.

Welcher dieser beiden Lösungen man auch den Vorzug gibt, auf keinen Fall wird man dem 1. Timotheusbrief 5,18 einen Beweis für die Inspiriertheit des Lukasevangeliums entnehmen.

▷ Der vierte Beleg für ein Selbstzeugnis des Neuen Testaments zugunsten seiner Inspiriertheit besteht in einer Kombination von zwei Schrifttexten. Im 2. Thessalonicherbrief 2,15 heißt es:

«Also steht nun, ihr Brüder, und haltet die Überlieferungen fest, die ihr gelehrt worden seid, sei es durch ein Wort, sei es durch einen Brief von uns».

Hiernach kommt dem gesprochenen wie dem geschriebenen Wort die gleiche Autorität zu. Was das heißt, ersieht man aus dem 1. Thessalonicherbrief 2,13:

«Und deshalb danken auch wir Gott unablässig, daß ihr das von uns gepredigte Wort Gottes, als ihr es empfangt, aufgenommen habt nicht als Wort von Menschen, sondern wie es das in Wahrheit ist, als Wort Gottes, das in euch, den Gläubigen, auch wirksam ist».

Wenn also nicht nur die Predigt der Apostel Wort Gottes ist, sondern auch ihre Briefe, so heißt das, daß es nach dem Zeugnis des Neuen Testaments nicht nur eine Verkündigungs-Inspiration gibt, sondern auch eine Buch-Inspiration.

▷ Als letzten Hinweis auf die Buch-Inspiration im Neuen Testament zitieren wir den Römerbrief 15,15:

«Ich habe euch aber zum Teil etwas kühn geschrieben, um euch eine Er-

²² Z. B. M. Dibelius im «Handbuch zum Neuen Testament»; Joachim Jeremias in «Das Neue Testament Deutsch»; C. Spicq O. P. in «Etudes Bibliques».

²³ Evangelisches Kirchenlexikon 2. Bd. (1958), Sp. 336 f.

²⁴ Hrsg. v. A. Robert und A. Feuillet. Verlag Desclée, Tournai, Bd. 1 (1957), 880 Seiten. S. 41.

²⁵ Albert Lang: Fundamentalthologie Bd. II, 3. Auflage 1962. Max Hueber Verlag, München. 330 Seiten. S. 299.

innerung zu geben, kraft der mir von Gott verliehenen Gnade, ein priesterlicher Diener Christi Jesu an den Heiden zu sein».

Die Kühnheit, mit der er geschrieben, begründet Paulus mit der ihm von Gott verliehenen Gnade. Hiermit bezeugt Paulus, daß die Gnade des Apostolates nicht nur in seiner Predigt wirksam ist, sondern auch in seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Was anderes aber ist die Inspiration als das Wirken der Gnade Gottes bei der schriftstellerischen Arbeit eines Verfassers?

Ergebnis

Das Ergebnis unseres Forschens nach Selbstaussagen über die Inspiration der neutestamentlichen Schriften scheint recht mager zu sein. Weder für die Evangelien noch für die Apostelgeschichte haben wir ausdrückliche Zeugnisse gefunden. Hiefür scheint es aber eine Erklärung zu geben. Wenn wir die Zeugnisse für die Inspiration des Alten Testaments nicht in diesem selbst finden, sondern erst im Neuen Testament, so heißt das doch, daß die Abfassung der biblischen Schriften und deren Überlieferung ein Lebensvorgang ist, der Gegenstand der späteren Reflexion ist.

Aus der Berufung Jesu und seiner Apostel auf das Alte Testament hat die Kirche erkannt, daß das Alte Testament inspiriert ist. Deshalb empfinden wir es als eine Bestätigung unserer Auffassung, daß wir gerade in der wahrscheinlich spätesten Schrift des Neuen Testaments, dem 2. Petrusbrief, ein Zeugnis für die Inspiration der frühesten neutestamentlichen Schriften finden. Sein Verfasser hat die Benützung der Paulusbriefe durch die Kirche als Zeichen verstanden, in dem sich dem Auge des Glaubens die Inspiration der Paulusbriefe enthüllt.

Mit dieser Deutung stützen wir uns auf die Kritik *Karl Rahners* an der «falsch konzeptualistischen Auffassung der Möglich-

keiten der Offenbarung.»²⁶ Offenbarung geschieht nicht nur in einem formulierten Satz, sondern «auch in einer in die unmittelbare Erfassbarkeit gerückten Tatsache». Eine solche Tatsache sehen wir in der Weitergabe der neutestamentlichen Schriften durch die Menschen der Urkirche wie in der Vorlesung aus diesen Schriften beim Gottesdienst.

Für eine gläubige Schau scheint uns auch der globalen Einsicht großes Gewicht zuzukommen: Wenn schon die Schriften des Alten Bundes inspiriert sind, wieviel mehr die Schriften des Neuen Bundes. Deshalb haben wir so großen Wert darauf gelegt, die neutestamentlichen Aussagen über die Inspiration des Alten Testaments eingehend und kritisch zu prüfen.

Nach unserer Meinung ergibt sich aus unseren Analysen, daß die Verwerfung der Inspiration durch neueste protestantische Stellungnahmen nicht in der Analyse der neutestamentlichen Selbstaussagen gründet, sondern in einer falschen Vorstellung von der Inspiration, die von außen an die biblischen Texte herangetragen wird. Das ist sehr deutlich bei Stauffer, der den Prolog des Lukasevangeliums als Beweis gegen die Inspiriertheit dieses Evangeliums anführt. Deshalb möchten wir zum Schluß wenigstens die Definition der Inspiration von Karl Rahner zitieren, dem so viel daran liegt, die wirkliche Urheberchaft der Verfasser des Neuen Testaments herauszuarbeiten:

«Die Schriftinspiration ist nur (natürlich das unter 3. Gesagte vorausgesetzt) einfach die Kirchenurheberschaft Gottes, insofern diese sich gerade auf jenes konstitutive Element der Urkirche als solcher bezieht, das eben die Schrift ist».²⁷

Max Brändle

²⁶ Über die Schriftinspiration, S. 74.

²⁷ ebd. S. 58.

Kennedy, der erste katholische Präsident der USA

Die amerikanische Presse brachte während der letzten Monate zahlreiche Beiträge, die das erste Regierungsjahr Präsident Kennedys beleuchteten. In diesen Stellungnahmen wird regelmäßig ein Problem aufgeworfen: die Beziehung des Präsidenten zur Kirche. Man stellt sich die Frage: Wie beurteilen Protestanten und Katholiken das erste Amtsjahr des ersten katholischen Präsidenten der USA?

Dem europäischen Beobachter mag es seltsam erscheinen, daß diese Frage in Amerika so eingehend diskutiert wird. In bezug auf Bundeskanzler Adenauer oder auf Präsident De Gaulle wäre eine solche Auseinandersetzung nicht gut denkbar. Die ganze Diskussion begann in Amerika im Grunde bereits während der Wahlkampagne John F. Kennedys. Sie ist auf eine der ältesten amerikanischen Volksmythen zurückzuführen: Der Katholizismus ist im Grunde nur ein ausländisch unterstützter Totalitarismus; ein Katholik kann kein guter Amerikaner sein. Diese Auffassung kann sicherlich als Bestandteil eines gewissen Typs protestantischen Denkens in Amerika angesehen werden. Das erklärt, warum die religiösen Überzeugungen Kennedys Diskussionsgegenstand der Wahlkampagne bilden konnten und warum gerade die religiöse Frage sorgsam untersucht wird, wenn man das erste Jahr des Präsidenten beurteilen will.

Die Popularität Präsident Kennedys ist heute in Amerika außerordentlich groß. Der Grund liegt nicht zuletzt darin, daß es dem Präsidenten gelang, die Befürchtungen vieler Protestanten einem Katholiken im Weißen Haus gegenüber zu zerstreuen. Die Kommentare der protestantischen Presse sind für Kennedy äußerst günstig.

Beispiele: «Wir sind mit dem Präsidenten überaus zufrieden» – «Ich bewundere ihn gerade deshalb, weil er all seine Versprechungen in bezug auf die Trennung von Kirche und Staat eingehalten hat» – «In der Frage von Kirche und Staat könnte er der beste Präsident sein, den wir in den letzten 30 Jahren gehabt haben».

Noch bedeutungsvoller ist vielleicht der Meinungswandel beim «Protestanten von der Straße» – wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen. Die Gallup-Untersuchung von Mitte Februar 1962 zeigte eine greifbare Meinungsverschiebung bei den protestantischen Wählern zugunsten von Kennedy. Im November 1960 nahmen noch 62 % der amerikanischen Protestanten für Richard Nixon und nur 38 % für John F. Kennedy Stellung. Nach der neuesten Befragung sieht der Proporz bei den Protestanten anders aus: 59 % für Kennedy und nur 41 % für Nixon. Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese merkliche Meinungsverschiebung bei den Protestanten durch die Haltung Kennedys in der sogenannten «religiösen Frage» ausgelöst wurde.

Es sind vor allem zwei Elemente, die dazu beigetragen haben, ein ganz bestimmtes Bild der religiösen Einstellung Kennedys zu prägen.

Religiöse Zurückhaltung

Das erste Element ist die Diskretion des Präsidenten in seinem privaten religiösen Leben. Alles läßt darauf schließen, daß John F. Kennedy ein guter und gewissenhafter Katholik ist. Er strengt sich aber zugleich an, seine religiöse Überzeugung nicht zur Schau zu tragen. Vor der Inauguration erschienen in der Presse Bilder wie: Kennedy beim Besuch einer Kirche; Kennedy unterhält sich nach der Messe mit dem Priester; Kennedy bringt seine Tochter Caroline während der Messe zur Ruhe. Während des ersten Jahres seiner Amtsausübung wurden solche Bilder nicht mehr veröffentlicht. Er trat auch nicht

mit katholischen Würdenträgern vor die Öffentlichkeit oder wenigstens ließ er sich dabei nicht photographieren. Präsident Roosevelt handelte noch anders. Er verschaffte seinen Begegnungen mit Erzbischöfen und Kardinälen eine breite Publizität. Das beste Beispiel für Kennedys Zurückhaltung war der Besuch Kardinal Cicognani in den Vereinigten Staaten. Der Staatssekretär des Vatikans wurde zwar im Weißen Haus empfangen, aber keine Photographen wurden dazu eingeladen.

Diese religiöse Zurückhaltung Kennedys ist in Amerika nicht ungewöhnlich. Der Amerikaner prunkt nicht gern mit seiner Religion. Diese Haltung entspricht auch besser dem persönlichen Temperament des Präsidenten. In fast allen Aspekten seines Privatlebens zeigt sich Kennedy gemäßigt und eher zurückhaltend. Ihm würde eine Zurschaustellung seiner religiösen Überzeugungen rein charaktermäßig nicht passen. Und schließlich: diese religiöse Diskretion ist ein Zeichen seines politischen Scharfsinns. Photographien des Präsidenten mit kirchlichen Würdenträgern könnten das Vorurteil stärken, der katholische Präsident stehe unter dem Einfluß der Hierarchie. Ein solches Vorurteil existiert heute noch in Amerika. Es wäre daher vollkommen verfehlt, ihm noch Nahrung zu geben. Die Zurückhaltung des Präsidenten ist also zweifellos berechtigt.

Die Schulfrage

Das zweite Element ist die Haltung Kennedys in der Frage des finanziellen Zuschusses von Seiten des Bundes an die Privatschulen. Kennedy hat eine Gesetzesvorlage eingereicht, die eine substantielle Finanzhilfe des Bundes an Primar- und Mittelschulen vorsieht. In der USA liegt das Schulsystem in der Hand der lokalen Gemeinden, beziehungsweise der 50 Länderregierungen, und nicht in der Hand der Bundesregierung in Washington. Kennedy schlug nun eine zusätzliche Bundeshilfe für Schulbauten und Lehrerbesoldung vor.

Eine solche Hilfe des Bundes wird in Erziehungskreisen heftig diskutiert. Diese Debatte wurde aber inzwischen von einer andern in den Hintergrund gedrängt: man hat die Privatschulen aus dieser Bundeshilfe ausgeschlossen. Traditionsgemäß erhielten die Privatschulen in den USA bis jetzt keine öffentlichen Gelder. Die Situation ist also in Amerika anders als in England oder – im Moment wenigstens – in Frankreich. Die Gesetzesvorlage Kennedys setzt also eine amerikanische Tradition fort, indem sie die Finanzhilfe des Bundes streng auf die öffentlichen Schulen begrenzt. Bei der Einführung der Gesetzesvorlage sprach Kennedy vor dem Kongreß: «In Übereinstimmung mit dem klaren Verbot der Verfassung, werden keine Primar- und Mittelschulgelder dazu gebraucht, kirchliche Schulen zu erbauen oder Lehrergehälter für kirchliche Schulen zu zahlen.»

Wegen dieser Vorkehrung im Gesetz brach der Sturm los. Bei den Protestanten und Verteidigern der laizistischen Schule fand die Klausel «keine öffentlichen Gelder für private Schulen» Anklang. Sie stimme mit der «amerikanischen Tradition der Trennung von Kirche und Staat» vollkommen überein. Jede andere Lösung würde der Verfassung zuwiderlaufen. Das erste Argument ist gültig oder nicht, je nach der Deutung des Ausdrucks «Trennung von Kirche und Staat». Das zweite Argument ist ein Zirkelschluß, da es bis jetzt keinen Präzedenzfall einer solchen Hilfe an Privatschulen gibt. Dazu kommt noch, daß die amerikanische Verfassung sehr elastisch ist. Sie kann und muß den jeweiligen Zuständen angepaßt werden. Daher ist das Argument der Verfassungswidrigkeit schwerlich entscheidend. Den Protestanten und den Vertretern der laizistischen Schule gefiel jedenfalls die Einstellung Kennedys sehr. Gerade wegen seiner Haltung in der Schulfrage haben viele von ihnen ihre Meinung über ihn geändert.

Wie es zu erwarten war, fiel die Reaktion der «Katholiken» in

der Schulfrage wesentlich anders aus. Die große Mehrheit der amerikanischen Bischöfe und der Großteil der katholischen Presse bezeichneten den Ausschluß der katholischen Schulen von den Vorteilen des Gesetzes als «ungerecht und diskriminierend». Diese Einstellung ist verständlich. Unter den jetzigen Umständen vermögen die Katholiken der USA die Lasten ihres Schulsystems nur schwer zu tragen. Die katholischen Schulen werden von 4 500 000 Primarschülern und rund 1 000 000 Mittelschülern besucht. Katholische Wortführer wiesen auch darauf hin, daß der Gesetzesentwurf die bereits vorhandene «Doppelbesteuerung» der Katholiken noch verschärft. Die Katholiken müßten ja im Sinne der Gesetzesvorlage zusätzliche Steuern entrichten, genau wie jeder andere Amerikaner. Ihre eigenen Schulen würden aber daraus keinen Nutzen ziehen. Sie würden sogar den öffentlichen Schulen gegenüber noch mehr in Nachteil versetzt. Diese ganze Auseinandersetzung war nicht neu. Die öffentliche Unterstützung der privaten Erziehung wurde in Amerika schon lange diskutiert. Die Katholiken zeigten sich aber bei dieser Gelegenheit aus zwei Gründen besonders empfindlich: hier würde zum ersten Mal ein Präzedenzfall der Bundeshilfe an öffentliche Schulen geschaffen; und das wurde vom ersten katholischen Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgeschlagen.

Die Folge dieser Auseinandersetzung war, daß der zuständige Ausschuß die Gesetzesvorlage zurückwies. Dabei war zum Teil – aber nur zum Teil – die Gegnerschaft der Katholiken dem Gesetzesentwurf gegenüber entscheidend.

Die katholische Meinung

Katholischerseits beurteilt man aber das erste Regierungsjahr Kennedys nicht einzig auf Grund dieser Auseinandersetzung. Die katholische Haltung könnte in drei Punkten charakterisiert werden:

► Die bereits erwähnte Gallup-Untersuchung zeigt eindeutig, daß die Katholiken im allgemeinen mit Präsident John F. Kennedy recht zufrieden sind. In einem schwierigen «Job» hat er sehr hart und verhältnismäßig gut gearbeitet. Es gibt unter den Katholiken ein allgemeines Gefühl, daß das erste Jahr der Präsidentschaft trotz einiger Rückschläge erfolgreich verlief. Eines der einflußreichsten Presseorgane der amerikanischen Katholiken schrieb kürzlich: «Die katholische Kirche der USA hat bei der Amtsübernahme Kennedys nur verlangt, daß er sich an seinen Amtseid hält und an der Erfüllung jener schwierigen Aufgaben hart arbeitet, mit denen unser Volk ihn beauftragt hat. Auch heute verlangt sie von ihm nicht mehr. In dieser Hinsicht hat er sicherlich keinen enttäuscht.»

► Auf einer zweiten Ebene der Meinungsbildung sind die Katholiken – besser einige Katholiken – ein wenig über Kennedys religiöse Zurückhaltung verärgert. Die diesbezüglichen Kritiken wurden aber weder ernsthaft gemacht noch genommen. Es braucht nicht viel Überlegung, um die Haltung des Präsidenten zu verstehen und zu billigen. Wie vorhin schon erwähnt, gefällt es den Amerikanern gar nicht, wenn man mit seinen religiösen Überzeugungen prunkt. Photographien Kennedys während der Messe, im Gespräch mit Kardinal Cushing oder mit Ordensschwestern würden zwar dem katholischen Selbstbewußtsein sehr schmeicheln. Viel wichtiger ist aber für das Ansehen der Katholiken in den Vereinigten Staaten, daß der erste katholische Präsident ein guter und wenn möglich ausgezeichnete Chef der Exekutive sei. Das «Suche zuerst das Reich Gottes» gilt zwar auch für Kennedy in vollem Umfang. Es bedeutet aber nicht notwendigerweise, daß er deshalb lieber in Rom als in Moskau einen Besuch abstatte, lieber einen Kardinal als einen Kommissar zu sich in das Weiße Haus einladen soll.

► Das dritte Element der katholischen Meinungsbildung über Kennedys erstes Regierungsjahr ist seine Schulpolitik.

An diesem Punkt werden die meisten Kritiken geäußert. Jeder hat freilich das Recht, den Präsidenten zu kritisieren. Niemand ist verpflichtet, mit Kennedy in der Frage der Bundesfinanzhilfe an öffentliche Schulen einverstanden zu sein, nur weil er der Präsident und noch weniger nur weil er der erste katholische Präsident ist. Der springende Punkt bei einer solchen Kritik ist, wie man die Motive Kennedys einschätzt. Bei mehreren Gelegenheiten hat der Präsident eindeutig betont, daß er sich «wegen des klaren Verbots in der Verfassung» gegen Zuschüsse von öffentlichen Geldern an Privatschulen stellt. Gewisse Katholiken haben aber in ihrer Kritik durchscheinen lassen, daß Kennedy diese Haltung nicht in gutem Glauben eingenommen habe. Sie ließen vermuten, daß die Diskriminierung gegen die katholischen Schulen aus politischen Gründen erfolgte. Somit beschuldigte man im Grunde Kennedy, daß er seine Haltung nur einnahm, um den Protestanten zu gefallen, das heißt, um seine politische Stellung zu stärken.

Die Motive Kennedys

Für einen äußeren Beobachter ist es unmöglich, mit Sicherheit zu sagen, welche Motive Präsident Kennedy leiten. Man müßte ihn aber von vornherein nach dem beurteilen, was er sagt. Übrigens liegt der Anschuldigung eine Zweideutigkeit des Ausdrucks «politische Motive» zugrunde. Man müßte zwischen zwei Bedeutungen des Wortes «Politik» scharf unterscheiden. Im klassischen Sinne des Wortes bedeutet Politik die Kunst, eine Gesellschaft im Sinne des Gemeinwohls zu regieren. In diesem Sinne muß ein Präsident immer aus «politischen Motiven» handeln, das heißt ständig das im Auge behalten, was zur Förderung des Gemeinwohls notwendig und möglich ist. Und es ist seine Pflicht, das Gemeinwohl zu fördern, selbst dann, wenn dadurch – wie es in einer politischen Gesellschaft oft der Fall ist – gewisse Nachteile für eine Gruppe innerhalb der Gesellschaft entstehen.

Die andere, mehr verbreitete Bedeutung des Wortes Politik hat den Beigeschmack von «berechnend, durchtrieben, selbstsüchtig». Diese Bedeutung klingt sicherlich in einigen Kommentaren zu Kennedys Schulpolitik mit. Die Gerechtigkeit und Billigkeit verlangt von uns, eine solche Anschuldigung zurückzuweisen. Es ist völlig willkürlich, den Präsidenten

wegen des Gesetzesentwurfs der Diskriminierung und der Verstellung zu beschuldigen. Es ist zudem bezeichnend, daß Kennedy seine Gesetzesvorlage in der gegenwärtigen Sitzungsperiode des Kongresses wiederum eingereicht hat. Das hätte er nicht machen müssen, wenn er nur die protestantischen Beobachter hätte beeindrucken wollen. Sie waren ja bereits gebührend beeindruckt.

Die verschiedenen Stellungnahmen zu Kennedys Beziehung zur katholischen Kirche während des ersten Jahres seiner Amtsausübung könnten folgendermaßen zusammengefaßt werden: Die Nichtkatholiken waren zuerst überrascht, dann erleichtert und überaus befriedigt; die Katholiken zeigten sich ein wenig selbstbewußt, gelegentlich sogar stolz und auch allgemein befriedigt – mit vielleicht einer möglichen Ausnahme: die Haltung des Präsidenten in der Schulfrage hat Befremden ausgelöst. Wir gebrauchten vorsätzlich den Ausdruck «mit einer möglichen Ausnahme», da wir unter keinen Umständen den Eindruck erwecken wollten, es gäbe in dieser Frage eine einzige, monolithische katholische Meinung. Viele amerikanische Katholiken nehmen die Begründung des Präsidenten an: die amerikanische Verfassung erlaubt eine finanzielle Hilfe des Bundes an Privatschulen nicht. Andere behaupten, dies sei nur einfach der Wille der gegenwärtigen Mehrheit. Und wieder andere, mit Kardinal Cushing von Boston an der Spitze, verurteilen eine Opposition zur Gesetzesvorlage, die eventuell dazu führen könnte, daß diese vom Kongreß verworfen wird.

Die Analyse der Haltung des Präsidenten Kennedy der katholischen Kirche gegenüber ist nur ein Teil einer allgemeineren Untersuchung, die wir in Kürze in der «Orientierung» zu unternehmen gedenken, einer Analyse des ersten Jahres seiner Amtsausübung. Die religiöse Frage ist sicherlich nicht das wichtigste Element dieser allgemeineren Analyse. Deshalb haben wir sie auch gesondert behandelt. Das traditionelle Mißtrauen der Amerikaner den Katholiken gegenüber wurde durch die Haltung Kennedys in der Schulfrage noch nicht aus der Welt geschafft. Die Religion des Präsidenten wird auch in Zukunft Gegenstand zahlreicher Kommentare bleiben. Der erste katholische Präsident wird hinsichtlich seiner Beziehung zur Kirche während seiner ganzen Amtsperiode unter schärfster Beobachtung stehen. *William J. Sullivan S. J.*

Kollektiv-komsomolzische Volljährigkeitsfeier contra Konfirmation

Einen keineswegs neuen Versuch, mit Hilfe eigener, pseudo-religiöser Riten und Feiern die alten kirchlichen Gebräuche – und damit die Kirche und die Religion überhaupt auszuschalten, wird zurzeit auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion unternommen. In einem Artikel der Zeitschrift des kommunistischen Jugendverbandes, der *Komsomolskaja Pravda*, wurde am 13. 2. 1962 über den «Erfolg» dieses Unternehmens in der Republik Estland berichtet:

«Als in der Republik gerade eine neue Tradition entstand – kollektiv-komsomolzisch die Volljährigkeit der Jungen und Mädchen auszuzeichnen, lächelten die Leute in schwarzen Soutanen. Sie zählten darauf, daß der seit Jahrhunderten eingewurzelte kirchliche Ritus der Konfirmation allmächtig sei. Allerdings fand die neue Komsomol-Tradition immer mehr und mehr Anhänger. Die Kulddiener begannen unruhig zu werden. Mehrmals geschah es, daß sie vor der Konfirmation den Bur-schen in Umschlägen Geld nach Hause sandten, sie versprachen den Mädchen weiße, ausländische Ballschube, wenn sie in die Kirche kämen. Nur mochten die Kinder das fröhliche Jugendfest – Suver-

pjaevad (wie in Estland das Fest der Volljährigkeit genannt wird) – nicht gegen die griesgrämige Konfirmation eintauschen. Und in den letzten Jahren sank die Ziffer der Konfirmanden auf einen Viertel.»

Soweit schön und gut. Es muß kaum betont werden, daß die lutherische Kirche gegenüber den massiven Druckmitteln, wie sie die Kommunisten anwenden, im Hintertreffen bleiben wird. Denn es geht hier im letzten nicht um das «fröhliche Fest der Volljährigkeit», sondern um die Repressalien, welche gegen jene ergriffen werden, die die «griesgrämige Konfirmation» vorzuziehen wagen! So optimistisch der Artikel auch für kommunistische Ohren erst tönen mag, so zeigt sich in einem Nachsatz, daß der angebliche «Erfolg» mit Vorbehalten zu genießen ist, steht doch wörtlich:

«Aber, leider, bekundet der Komsomol nicht immer einen solchen Kampfgeist, seine Sachkenntnis im Kampf mit den alten Gewohnheiten einzusetzen.»
Robert Hotz

Kommentare zu «Mater et Magistra»

L'Encyclique «Mater et Magistra». Traduction sur le texte latin officiel. Commentaire et index analytique par l'Action Populaire. Préface de S. E. le Cardinal Richaud. Edit. SPES, Paris.

Ein vortrefflicher Kommentar von ausgezeichneten Sachkennern, der in gleicher Weise die Theorie wie die soziologische Wirklichkeit zu Wort kommen läßt, knapp, exakt, bei aller Bejahung auch kritisch, vor allem auf der französischen Sozialtradition fußend, die ja auch in der Enzyklika weitgehend und zum ersten Mal in diesem Ausmaß zum Wort gekommen ist.

Der Band bietet auch eine neue französische Übersetzung, die sich eng an den lateinischen Text anschließt, in Zweifelsfällen den italienischen Text zu Rate zieht. Glücklicherweise wird dieselbe Numerierung der Abschnitte angewandt, die auch durch die Herder'sche Ausgabe im deutschen Sprachraum (und neuerdings auch im spanischen und englischen) sich durchgesetzt hat, so daß nun Vergleiche leicht möglich sind.

Als Ergänzung zum deutschen Kommentar sehr zu empfehlen!

Die Sozialenzyklika Papst Johannes XXIII. «Mater et Magistra». Herder-Bücherei, Bd 110, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1962. Einleitung und Kommentar von Dr. P. Eb. Welty O. P.

Um einen Kommentar von 70 Seiten erweiterte neue Auflage. Der Neuauflage wurde von P. Eberhard Welty O. P. ein kurzer Kommentar beigegeben, der sich jedoch im allgemeinen auf eine Erläuterung des Textes beschränkt. Leider bezieht sich das alphabetische Verzeichnis auf die Seitenzahl, statt auf die Nummern! — Gegenüber der ersten Auflage ist der Text an 30 Stellen verbessert worden, wobei es sich allerdings meist nur um kleine, nicht sinnverändernde Ausbesserungen handelt, ausgenommen die Neufassung des Textes über das Solidaritätsprinzip, die dringend notwendig war und nun nicht mehr vom «obersten», sondern von einem «hochbedeutsamen» Grundsatz (in) der Sozialphilosophie spricht.

Man möchte wünschen, daß die sehr willkommenen Sach- und Literaturangaben noch vermehrt würden!

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Allues Elisabeth, des: Toumliline à la recherche de Dieu au service de l'Afrique. «Rencontres» No 60. Les Editions du Cerf, Paris, 1961. 281 S., brosch.

André Hans: Natur und Mysterium. Schöpfungskosmologische Prolegomena heute. Sammlung Horizonte, Bd. 7. Johannes Verlag, Einsiedeln, 1959. 237 S., Leinen Fr. 24.—.

Andreas-Friedrich Ruth: Das gute Wort. Eine Spruchsammlung für jeden Tag des Jahres. Kemper Verlag, Heidelberg, 1961. 136 S., Halbleinen m. Goldprägung DM 4.80.

Ansprenger Franz: Politik im Schwarzen Afrika. Die modernen politischen Bewegungen im Afrika französischer Prägung. Westdeutscher Verlag GmbH., Köln und Opladen, 1961. 516 S., 1 Karte, 16 Tabellen, Leinen Fr. 39.—.

Asmussen Hans: Krieg und Frieden. «Fromms Taschenbücher», Band 15. Verlag A. Fromm, Osnabrück, 1961. 114 S., brosch. DM 3.80.

Asmussen Hans: Rom - Wittenberg - Moskau. Am Vorabend des Konzils. Schwabenverlag, Stuttgart, 1961. 166 S., engl. Broschur DM 5.90.

Asmussen Hans / Thomas Sartory OSB: Gespräch zwischen den Konfessionen. Fischer Bücherei, Frankfurt a. M., 1959. 224 S., DM 2.20.

Asmussen Hans u. a.: Die Kirche — Volk Gottes. Schwabenverlag, Stuttgart, 1961. 265 S., engl. Broschur DM 10.80.

Augier Paul: Jesus, Stein des Anstosses. Verlag Styria, Graz - Wien - Köln, 1961. 160 S., Leinen Fr. 10.—.

Augustinus Aurelius: Handbüchlein über Glaube, Hoffnung und Liebe. Band I. Herausgegeben von Joseph Barbel. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1960. 256 S., Leinen DM 19.80.

Augustinus Aurelius: Ueber die Schöpfung. Auswahl und Uebersetzung von Carl Johann Perl. Stifterbibliothek. Manz-Verlag München, 1961. 128 S., Leinen Fr. 7.—. Auslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag Zürich.

Schasching Johannes S. J.: Die soziale Botschaft der Kirche. Von Leo XIII. bis Johannes XXIII. Tyrolia-Verlag, Innsbruck, 1962.

P. Schasching SJ, der schon weit bekannt gewordene Soziologe und Sozialethiker an der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck, bietet hier in einem Band mit einer ausführlichen Einleitung und einem verbindenden alphabetischen Verzeichnis die drei bedeutenden Sozialenzykliken «Rerum Novarum», «Quadragesimo Anno» und «Mater et Magistra», dazu einen Überblick über die Soziallehre Pius XII. auf 75 Seiten in einem systematischen Überblick geboten (P. Schasching hat zur Zeit Pius' XII. in Rom studiert und vieles aus der Nähe erleben können).

Das alphabetische Inhaltsverzeichnis erschließt manche Zusammenhänge. Leider ist es ebenfalls nach Seitenzahl, statt nach der Numerierung geordnet, die sonst im Text selbst angewandt worden ist!

Weitere Ausgaben sind in Vorbereitung; insbesondere eine *lateinisch-italienisch-deutsche* mit ausführlichem, wissenschaftlichem Inhaltsverzeichnis wird im Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, erscheinen.

Auch der *Rex-Verlag*, Luzern und München, wird eine neu bearbeitete Auflage seiner sehr schönen Ausgabe vorlegen.

Schasching Johannes SJ.: «Nachtgedanken der Politiker, Manager und Prälaten». 196 Seiten, mit mehrfarbigem Umschlag in Glanzfolie S. 36.—, DM/Fr. 5.80. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München.

P. Schasching S. J., der bekannte Professor für Soziologie an der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck, wendet sich in diesem Bändchen einer Zeiterscheinung zu, von der viele Menschen heute betroffen sind: der Nacht und den nächtlichen Sitzungen, Gesprächen und Gedanken jener Männer, die an den Schaltstellen des wirtschaftlichen, politischen und auch kirchlichen Lebens stehen. P. Schasching nimmt die Lebensform dieser Männer in den Scheinwerfer und erhellt ihre besonderen geistig-seelischen Spannungen und körperlich-gesundheitlichen Belastungen. Das Bändchen strahlt eine heilsame Wirkkraft aus und ist ein nützliches Geschenk für alle Persönlichkeiten, die in den verschiedensten Einrichtungen der Wirtschaft, Politik und auch der Kirchenführung Verantwortung tragen. Mit Kennerblick, Humor und hilfreichen Wohlwollen weiß er auf die Schwächen aufmerksam zu machen und gute Arznei zu reichen. *Dd.*

Augustinus Aurelius: Ueber Gott. Auswahl und Uebersetzung von Carl Johann Perl. Stifterbibliothek. Manz-Verlag, München, 1961. 127 S., Leinen Fr. 7.—. Auslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich.

Augustinus Aurelius: Ueber den Menschen. Auswahl und Uebersetzung von Carl Johann Perl. Stifterbibliothek. Manz-Verlag, München, 1961. 128 S., Leinen Fr. 7.—. Auslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich.

Auhofer Herbert: Länder, Völker und Vulkane. 24 Kapitel einer Weltkunde im Atomzeitalter. Paulus-Verlag, Recklinghausen, 1960. 392 S., 25 Karten und Illustrationen, Leinen DM 22.80.

Aujoulat L.-P.: Afrika kommt. Werden und Zukunft eines Kontinents. Verlag Karl Alber, Freiburg i. Br./München, 1960. 434 S., Leinen.

Bacht Heinrich S. J.: Die Tage des Herrn. 2. Teil: Frühling. Verlag Jos. Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1960. 316 S., Dünndruckausgabe, Taschenformat, Plastikband DM 6.80.

Bacht Heinrich S. J.: Die Tage des Herrn. 3. Teil: Sommer-Herbst. Verlag Jos. Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1960. 364 S., Dünndruckausgabe, Taschenformat, Plastikband DM 6.80.

Bacht Heinrich S. J.: Weltnähe oder Weltferne? Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M., 1962. 270 S., Leinen DM 12.80.

Bahr Hans-Eckehard: Poiesis — Theologische Untersuchung der Kunst. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart, 1961. 352 S., Leinen DM 26.—.

Banine: Ich habe das Opium gewählt. Verlag Styria, Graz - Wien - Köln, 1960. 299 S., Leinen S 78.—.

Barrau Paul: Prêtres et monde ouvrier. Collection «Eglise et monde ouvrier». Les Editions ouvrières, Paris, 1961. 272 S., broschiert NF 6.90.

Barsotti Divo: Spiritualité de l'exode. Desclée de Brouwer, Bruges, 1960. 304 S., NF 15.—, bFr. 150.—.

Barth Karl: Kirchliche Dogmatik. Band IV/3, 2. Hälfte. Evangelischer Verlag, Zollikon ZH, 1959. 560 S., Leinen Fr. 35.—, bei Subskription auf das Gesamtwerk Fr. 31.50.

Barthelmess Alfred: Gefährliche Dosis? Erbgesundheit im technischen Zeitalter. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1959. Band 61 der «Herder-Bücherei». 189 S., Fr. 2.55.

«Bauen und Wohnen», Heft 9/1960. Sonderheft: Stufen und Grenzen einer lebendigen Architektur. Verlag Bauen und Wohnen, Zürich 1, 1960. Abonnementspreis Fr. 45.— plus Porto, Einzelnummer Fr. 4.80.

Bauer Adolf: Der freie und unberechenbare Mensch (Kritik der Markt-, Meinungs- und Motivforschung). Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, 1961. 264 S., Leinen DM 12.80.

Baumann Richard: Ihr alle seid Brüder. Friedensgebet der getrennten Christen. Paulus Verlag, Recklinghausen, 1960. 84 Seiten. Leinen.

Baumann Richard: Evangelische Romfahrt. Schwabenverlag, Stuttgart, 1960. 174 S., Leinen DM 6.50.

Baumeister Walter / Hansmartin Lochner: Musse - Technik - Freie Zeit. Jahrbuch für Volksgesundheit 1958/60. Hoheneck-Verlag GmbH., Hamm/Westf., 1959. 144 S., brosch. DM 3.80.

Beck Heinrich: Möglichkeit und Notwendigkeit. «Pullacher philosophische Forschungen», Band V. Verlag Berchmanskolleg, Pullach b. München, 1961. 136 S., brosch. DM 13.60.

Beckel Albrecht: Christliche Staatslehre. Grundlagen und Zeitfragen. Verlag A. Fromm, Osnabrück, 1960. 126 S., brosch. DM 3.80.

Beckel Albrecht/Günter Triesch: Wohin steuert die SPD? («Fromms Taschenbücher», Bd. 13). Verlag A. Fromm, Osnabrück, 1961. 104 Seiten, DM 3.80.

Beckmann Johannes: Weltkirche und Weltreligionen. Band 81 der «Herder-Bücherei». Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1960. 197 S., Fr. 2.55.

Beckmann Klaus-Martin: Der Begriff der Häresie bei Schleiermacher. Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, Reihe X, Bd. XVI. Chr. Kaiser Verlag, München, 1959. 144 S., kart. DM 8.—.

Behn Siegfried: Der beständige Aufbruch. Festschrift für Erich Przywara. Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, 1959. 238 S., Leinen DM 25.—.

de Berdt Olav, O. Praem.: Jakob Franz Kern, O. Praem. 1897—1924. Heiligkeitsstreben in unserer Zeit. Poppe-Verlag, Abtei Windberg, Post Hunderdorf üb. Bogen/Donau, 1960. 48 S., broschiert.

Berg Ludwig: Sozialethik. «Handbuch der Moralthologie», Band 9. Max Hueber Verlag, München, 1959. XII/252 S., brosch. DM 9.80, Leinen DM 11.80.

Bernard R., OP.: Das Mysterium Jesu. Band 3: Vom letzten Gang Jesu nach Jerusalem bis zu seiner Auferstehung und Verherrlichung. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1961. 568 S., Leinen DM 29.50.

Bernoville Gaétan: Les Sœurs de Saint-Joseph de Tarbes. Bernard Grasset, Editeur, Paris VIe, 1961. 334 S., brosch.

Bérulle de, Cardinal: Les Mystères de Marie. Editions Bernard Grasset, Paris, 1961. 268 S., brosch. NF 12.—.

Bewährte mariologische Tyrolia-Bücher

FRANZ DANDER S. J.

Kleine Marienkunde

100 Seiten, Fr. 4.80. Tyrolia-Taschenbuch Nr. 3

«Feste Grundlage und Wegweisung zur Marienverehrung, besonders für marianische Kongregationen.»

(Schweizerische Kirchenzeitung)

PAUL GAECHTER S. J.

María im Erdenleben

Neutestamentliche Marienstudien

Marianischer Verlag. 2., durchgesehene Auflage, 260 Seiten, Leinen Fr. 14.—

«... gibt der heutigen Marianischen Bewegung eine klare Markierung, weist ihr höchste Ziele, und das aus solider Fundierung.»

(Der große Entschluß)

P. A. VERMEERSCH S. J.

Die Muttergottesfeste

2., neubearbeitete und ergänzte Auflage von J. Fiedler S. J. 400 Seiten, Leinen Fr. 16.—. Marianischer Verlag

«Wir glauben, daß diesem dogmatisch klaren, innerlich gesunden, ausgewogenen und zugleich sehr innigen Zeugnis der Marienverehrung heute eine besondere Bedeutung zukommt.»

(Die Zeit im Buch)

Bei Ihrem Buchhändler

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementpreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährlich bFr. 190.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. — Deutschland: DM 13.50/7.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. — Dänemark: Jährlich Kr. 25.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 16, Silkeborg.

— Frankreich: Halbjährlich NF 7.—; Jährlich NF 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Österreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner.) Jährlich Sch. 80.—. U.S.A.: Jährlich \$ 4.—.

A. EBNETER

Luther und das Konzil

48 Seiten, DM/sFr. 3.40

Eine wohldokumentierte Studie über Luthers Lehre und Stellung zum Konzil. Unerlässlich für das ökumenische Gespräch über Konzil und kirchliche Autorität.

«Orientierung», Scheideggstrasse 45, Zürich 2



Neuerscheinung

NORBERT MIKO

Das Ende des Kirchenstaates

Veröffentlichungen des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom, Abteilung für historische Studien, in Verbindung mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Band II der Quellen

XLII, 576 Seiten, Leinen Fr. 98.—

Das großangelegte Werk des Dozenten für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Salzburg umfaßt in drei Quellen- und einem Darstellungsband das gesamte Dokumentenmaterial aus zum größten Teil erstmalig zugänglichen Beständen des Vatikans sowie zahlreicher europäischer Archive und ergibt ein objektives Gesamtbild der komplexen kirchen- und staatspolitischen Ereignisse um das Ende des Kirchenstaates im Jahre 1870.

Als erstes wird der Quellenband II vorgelegt, der die Dokumente aus der Zeit vom 11. August bis zum 22. September 1870 enthält.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD Wien München

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich